

LWL-Literaturkommission für Westfalen
LWL-Medienzentrum für Westfalen

Bruno Gluchowski: Der Durchbruch

Ein Hörspielklassiker aus dem Jahr 1954

Tonzeugnisse zur westfälischen Literatur



LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Tonzeugnisse zur westfälischen Literatur

Herausgeber: Landschaftsverband Westfalen-Lippe,
LWL-Medienzentrum für Westfalen,
LWL-Literaturkommission für Westfalen

Bd. 9: Bruno Gluchowski: Der Durchbruch.
Ein Hörspielklassiker aus dem Jahr 1954

Idee und Konzeption: Walter Gödden und Hanneliese Palm

Redaktion: Claudia Landwehr

Technische Bearbeitung: Detlef Schöning

Gestaltung Booklet: Ute Havers

Entwurf Umschlag und Label: B&S Werbeagentur Münster, www.werbeagentur.ms

Titelbild: Fritz Hüser, Heinz Koters, Walter Köpping, Bruno Gluchowski, 1961. Fritz-Hüser-Institut, Dortmund

2011 © Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Eine Koproduktion

des LWL-Medienzentrums für Westfalen, der LWL-Literaturkommission für Westfalen
und des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, Dortmund

Gefördert durch die Nyland-Stiftung, Köln

Bruno Gluchowski: Der Durchbruch.

Ein Hörspielklassiker aus dem Jahr 1954

Eine Einführung* von Walter Gödden

I

„Der Durchbruch“ markiert einen Meilenstein in der Geschichte des westfälischen Hörspiels. Er gilt als „frühester Typus eines Ruhrgebietshörspiels“ (Achim Hahn) und steht am Beginn eines später sehr erfolgreichen Sendeformats. Obwohl literarisch eher zweitrangig, war die Wirkung des Hörspiels evident. Aber auch als Theaterstück und Roman zog „Der Durchbruch“ Hunderttausende in den Bann. Nicht zuletzt wurde „Der Durchbruch“ wegweisend für die Gründung der legendären Dortmunder „Gruppe 61“. Das Stück galt als Musterbeispiel für eine gelungene Symbiose von sozialer Thematik und einer an der Wirklichkeit orientierten Literatur.

Thema von „Der Durchbruch“ ist ein Grubenunglück, das sich an einem historischen Fall orientiert. Am 10. März 1906 wurden in Courrieres im nordfranzösischen Kohlenrevier 1125 Bergleute durch eine Schlagwetter- und Kohlenstaubexplosion getötet. Die letzten Überlebenden kamen drei Wochen später ans Tageslicht. Es handelte sich um die bis dahin schwerste Grubenkatastrophe der europäischen Bergbaugeschichte.

Gluchowski behandelte sein fiktives, ins Ruhrgebiet transformiertes Grubenunglück zunächst als Drama. 1936 lag das Stück vor. Die Uraufführung fand am 23. Oktober 1937 am Württembergischen Staatstheater Stuttgart und gleichzeitig an den Städti-

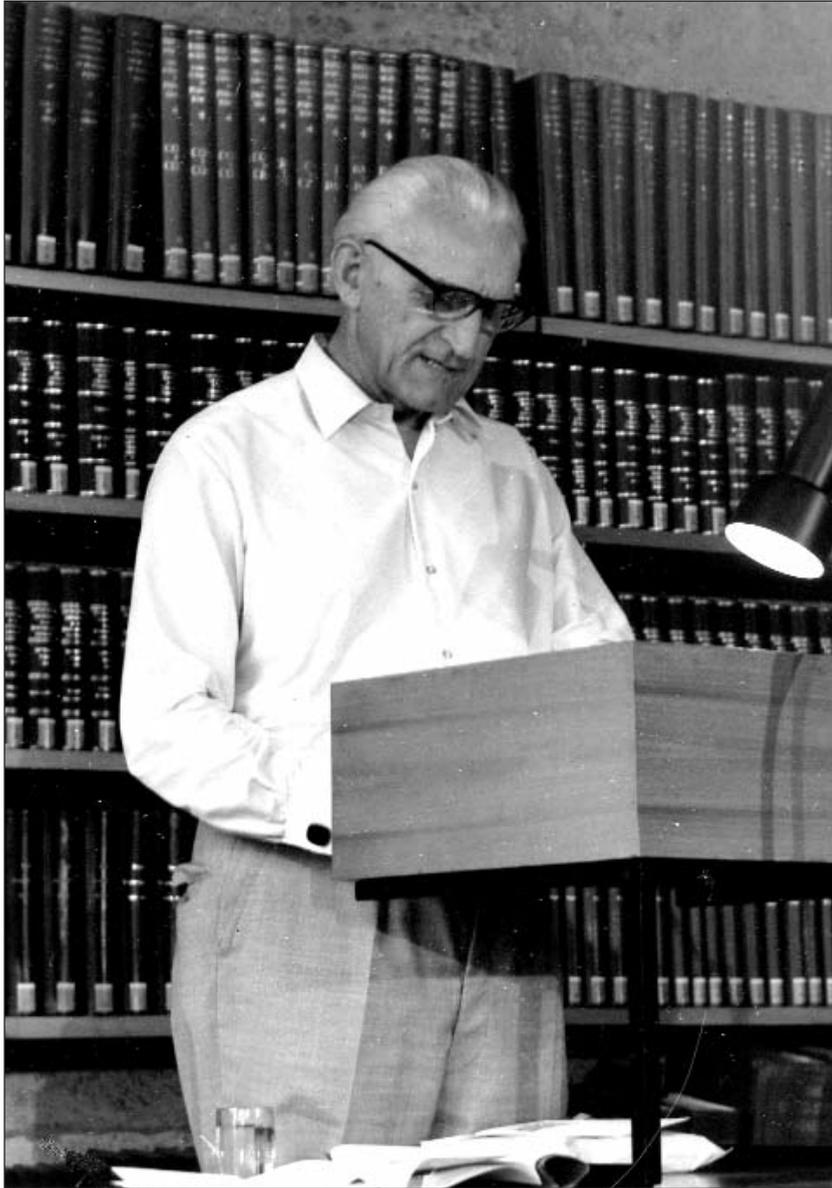
*Der vorliegende Booklet-Text fußt auf dem Beitrag des Verfassers: „Die Verschollenen“ im Katalog: Schreibwelten – erschriebene Welten. Zum 60. Geburtstag der Dortmunder Gruppe 61. Dortmund 2011.

schen Bühnen Magdeburg statt. Sie hatte großen Erfolg. Allein in Stuttgart fanden 25 Aufführungen statt. Gluchowski nahm an der Stuttgarter Uraufführung teil und konnte mit den Schauspielern und dem Regisseur stürmischen Beifall entgegennehmen. Gemeinsam mit dem Schauspieler und Rezitator Mathias Wieman besuchte er in Magdeburg die zweite Vorstellung. In den nächsten Jahren folgten Aufführungen in Hagen, Neustrelitz, Kaiserslautern und anderen Städten. Bereits damals entstand eine auf dem Schauspiel basierende Hörspielbearbeitung mit dem Titel „Die verlorene Mannschaft“, die Gluchowski am 14. September 1951 dem Leiter der Hörspielabteilung des WDR, Wilhelm Semmelroth, auf Anregung Wiemans zusandte.

II

Die Resonanz auf die Erstaussstrahlung war einhellig positiv. Sie bescherte den Zuhörern, wie es hieß, ein „starkes inneres Erlebnis“. Gluchowski selbst resümierte in einem Brief an den Leiter der Hörspielabteilung des NWDR, Wilhelm Semmelroth, vom 18. November 1954: „Meine Hauptsorge nach der Sendung war nun die, wie das Hörspiel von den Bergleuten selbst aufgenommen worden ist, ob es ihnen etwas zu sagen hatte oder sie gleichgültig ließ. Vielleicht sind bei Ihnen schon Hörerzuschriften eingelaufen, die Ihnen bestätigen, was ich feststellen konnte: von den vielen Stimmen, die ich in den letzten beiden Tagen darüber hörte, war nicht eine einzige negativ, sondern alle positiv, manche geradezu begeistert. Gelobt wurde die Tat, die der Rundfunk mit dieser Sendung vollbrachte, an sich, gelobt wurde die Echtheit des Geschehens, der bergmännischen Umwelt und die Lebens-echtheit der Darstellung. In alle Herzen hineingespielt hat sich über Holtkamp und die anderen hinaus Kaju Budczinski.“

Ein Jahr später wurde der „Durchbruch“ wiederholt. Die Sender Berlin, Stuttgart, Saarbrücken, Wien und Brüssel übernahmen das Hörspiel oder brachten eigene Inszenierungen. Die „Westdeutsche Allgemeine“ schrieb am 9. August 1955: „Wenn



Bruno Gluchowski 1966. Foto:
© Gerd Hensel, Wanne Eickel;
Fritz-Hüser-Institut, Dortmund

auch die Handlung erfunden ist, wirkt das Hörspiel doch wie eine Dokumentarsendung. So echt ist die Stimmung unter und über Tage getroffen. Immer spürt man, daß der Verfasser alle Situationen, die er vor uns hinstellt, aus intensivem Miterleben kennt. ... Gluchowskis auch sprachlich bedeutende Leistung ist die mit treffsicherem Realismus festgehaltene Stimmung, sind die typisch gezeichneten Charaktere der Püttmänner.“

Obwohl bereits 1954 ausgestrahlt, traf „Der Durchbruch“ den Nerv des damaligen literarischen Zeitgeschmacks. Walter Jens konstatierte schon 1960: „Die Welt, in der wir leben, ist noch nicht literarisch fixiert. Die Arbeitswelt zumal scheint noch nicht in den Blick gerückt zu sein. Wo ist das Porträt eines Arbeiters, wo die Zeichnung eines Maurers, wo agieren die Mädchen in der Fabrik, wo bewachen Roboter die rötlichen Lampen... Man beschreibt... den Menschen im Zustand ewigen Feiertages, den Privatier für alle Zeiten. Arbeiten wir nicht? Ist unser tägliches Tun so ganz ohne Belang?“ Ein solches Diktum, das andere Autoren und Intellektuelle teilten, sprach den Autoren des Ruhrgebiets aus der Seele. Die 1961 formierte „Gruppe 61“ wollte ungeschminkte Lebenswirklichkeit abbilden, das, was vor der eigenen Haustür und am Arbeitsplatz passierte. Für die Dortmunder Autoren gehörte „Der Durchbruch“ zum „ersten Diskussionsmaterial“ der Vereinigung. Josef Reding erinnerte sich später: „Nicht, daß die Schriftsteller diese Arbeit Gluchowskis als künftiges Schreibmuster angesehen hätten. Aber im Gespräch um ‚Der Durchbruch‘ stellte sich heraus, wo die Ziele einer künftigen Literatur der Arbeitswelt liegen könnten und wo nicht.“ In dieser Hinsicht wurde „Der Durchbruch“ ein Orientierungspunkt für die neue Gruppe und dort lebhaft diskutiert.

III

In „Der Durchbruch“ ist eine Kolonne Bergleute nach einem Grubenunglück in der Zeche Sommerdelle 700 Meter unter der Erde eingeschlossen. Die Kumpel wissen,

was das bedeutet: Die Chance auf Rettung ist gleich null. Die Schicksalsgemeinschaft wird durch puren, nackten Lebenswillen zusammengehalten. Wie lange geht das gut? Welche Gruppendynamik entwickelt sich in einer solchen Extremsituation? Das Bergarbeiter-Hörspiel wird zu einem existentialistischen Drama.

Bruno Gluchowski bedient sich einer bewährten Technik. Er ordnet die Emotionen – Angst, Ohnmacht, Hilflosigkeit – einzelnen Temperamenten zu. Zwei Charaktere – dankbare Paraderollen für jeden Schauspieler – stehen im Mittelpunkt: Da ist zunächst Wilm Holtkamp, ein kühner und kühler Kopf. Holtkamp ist Stratege und zugleich ein Gutmensch ohne Fehl und Tadel – hilfsbereit, verantwortungsbewusst, stets um Ausgleich und Gerechtigkeit bemüht. Er kann aber auch ein „harter Hund“ sein. Den „Chef“ lässt er nicht „raushängen“. Er ist ein Kumpeltyp und Kamerad, der sich in seinem „Revier“ für die Truppe bis zur Erschöpfung aufopfert.

Seine Autorität steht außer Frage. Einer charismatischen Figur wie ihm wird sogar konzidiert, zu unlauteren Mitteln zu greifen. Er baut die Eingeschlossenen dadurch auf, dass er ihnen die Vision eines Durchbruchs zur Nachbarzeche „Hellweg“ vor Augen stellt. 20 Meter Kohle müssen dafür mühsam beiseite geräumt werden. Frühere Planskizzen seien ihm noch präsent. Sind sie es wirklich? Hinter dem Appell zur „Drecksarbeit“ steckt, wie Holtkamp später einräumt, Kalkül. Er weiß, dass untätiges Herumsitzen der Truppe die Moral, das letzte Fünkchen Hoffnung, geraubt hätte. Er will die aufbrodelnde Panik bändigen.

Sein Gegenspieler ist der trinkfreudige polnische Kumpel Kaju Budczinski. Er macht seiner Verzweiflung lautstark Luft und bringt die Verzweifelten damit an den Rand der Hysterie. Holtkamp bringt das in Rage. Wutentbrannt stehen sich Kaju und er Auge in Auge gegenüber. Die Spannung erreicht einen ersten Höhepunkt. Noch siegt die Vernunft.

Die Stimmung schwankt zwischen Besonnenheit, Depression und lautstarker Verzweiflung. Professionelle Tontechnik und versierte schauspielerische Leistung bringen die Gefühlsregungen eindrucksvoll zum Ausdruck. In der Rolle des Aufwieglers Albert Dannert fand der damals 31-jährige Jürgen von Manger eine frühe Glanzrolle. Als sich herausstellt, dass der Durchbruch falsch angesetzt ist, kippt die Stimmung und wendet sich gegen Holtkamp. Er wird von Dannert verhöhnt. Ein Teil der Truppe will nicht weiterarbeiten und meutert. Dann tritt das kaum noch für möglich gehaltene Wunder ein, eine glorreiche Rettungsaktion beginnt.

IV

Noch nicht zur Sprache gekommen ist die zweite Handlungsebene. Sie spielt über Tage in der Bergarbeiterkolonie. Mit wenigen charakteristischen Szenen gelingt es Gluchowski, das dortige Leben authentisch und in seiner Vitalität darzustellen. Die Hauptfiguren sind die Familien und Ehefrauen der Bergleute sowie eine Hochzeitsgesellschaft, deren feuchtfröhliche Feier bis ins Morgengrauen andauert, als sich die Bergleute bereits zur Schicht aufmachen.

Das Bergarbeiterleben, so wird deutlich, ist eine Welt für sich. Man bildet eine eingeschworene Gemeinschaft. Das Leben ist hart und verlangt den Menschen alles ab. Doch das ist kein Grund zum Jammern. Im Gegenteil. Das Ethos des arbeitsreichen Lebens wird geradezu zelebriert. Und eines lässt man sich eh nicht nehmen: Seinen Humor. Anpacken, zupacken, einander helfen, lautet die Devise. Die Personen, die uns begegnen, besitzen allesamt eine „ehrliche Haut“. Es gibt weder Standesunterschiede noch Vorbehalte gegenüber Zuwanderern aus dem Osten.

Gluchowski trägt stellenweise dick auf, bringt viel Sentiment ins Spiel. Auch ist die Zeichnung der Charaktere eindimensional. Die Verherrlichung des „Führerprinzips“ in der Person Holtkamps stieß schon Zeitgenossen unangenehm auf. Dem Erfolg

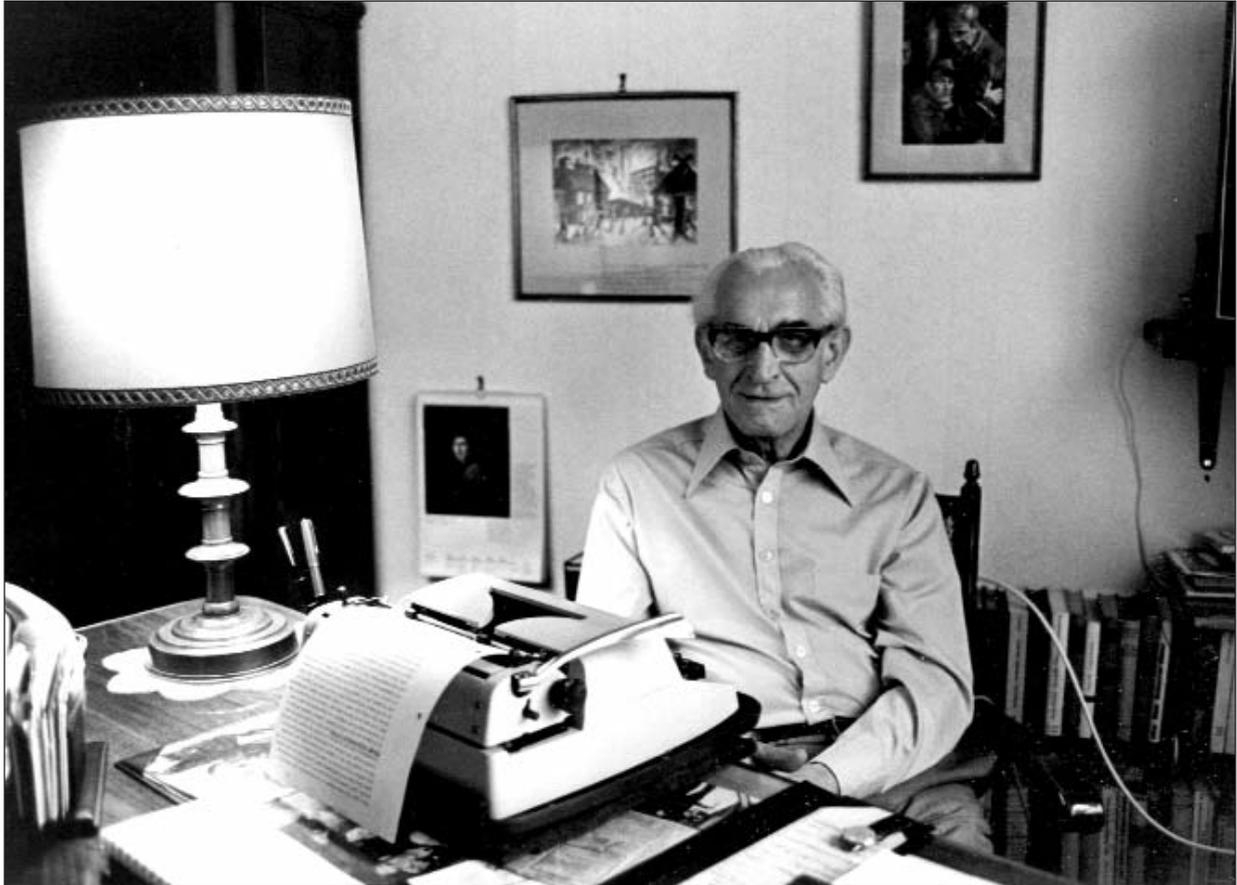
des Stücks tat all dies keinen Abbruch. Man litt mit den Akteuren, nahm emotional an deren Schicksal Anteil. Zur Ehrenrettung Gluchowskis sei zudem angeführt, dass seine Texte nicht – wie gleichzeitig etwa die Romane des vielgelesenen Walter Vollmer – ideologisch aufgebläht sind und vor weihevullem Pathos nur so strotzen bzw. mit zentnerschwerer Symbolik befrachtet sind. Gluchowskis Pathos ist human und realistisch getönt. Bei ihm begegnet man dem Respekt vor den dargestellten Menschen.

Der Gefühlswelt steht auf der anderen Seite ein krasser Realismus gegenüber. Die Bergarbeiterwelt über und unter Tage wird mit viel bergtechnischem Vokabular naturalistisch abgebildet. In jeder Szene wird deutlich, dass der Autor „vom Fach“ war. Das Dokumentarische sprach besonders die Menschen im Ruhrgebiet an.

Es entstehen keine „Kunstwelt“, sondern Alltags- und Lebenswelten in ihrer elementarsten Form. Gluchowski machte sich zum Anwalt und Sprachrohr einer proletarischen Schicht, deren Tugenden – Solidarität, Fleiß, Mut – vergoldet werden. Josef Reding: „Wenn ich in Bruno Gluchowskis Texten lese, spüre ich diese Authentizität des Dabeigewesenen“. Bei Gluchowski gäbe es „keine Allüren“.

V

Der skizzierte Erfolg des Hörspiels mag mit ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass der Lektor und Kritiker Friedhelm Baukloh anlässlich der Erstsending nachdrücklich auf die Bedeutung des Genres Hörspiel für die Arbeiterdichtung hinwies: „Im Hörspiel hat die Arbeiterdichtung – das beweist gerade Gluchowskis Wurf – ein ihr sehr gemäßes Feld. Das Wort, jedes Hintersinns entkleidet, kann hier unbekümmert vital saftig dreinhauen, oder auch knapp und keuchend als Partikel des Arbeitsvorgangs direkt laut werden. Wer Gluchowskis Durchbruch nachliest, empfindet gleich, daß das auf dem Papier weitaus schwächer wirkt, daß es gesprochen werden muß, um zur bedrückend echten Szene zu werden. Es muß quasi aufge-



Bruno Gluchowski am Schreibtisch, undatiert. Foto: © Alfons Clemens; Fritz-Hüser-Institut, Dortmund

raucht werden von den Stimmen, damit es in Bann schlägt. Was in den zwanziger Jahren für die Arbeiterdichtung der Sprechchor war, in seinem expressionistischen Laut-Rhythmus, das kann für heutige Arbeiterdichtung, die weniger Vision als Situation geben will, das Hörspiel sein.“

Seitens der Programmgestalter knüpfte man an das Ruhrgebietshörspiel große Hoffnungen. Mitte der 60er Jahre sollte eine Reihe mit Originalhörspielen „aus dem Kohlenpott“ neue Akzente setzen und die westfälischen und rheinischen Mundarthörspiele ergänzen. Auf diese Weise sollte ein wachsendes Interesse an Themen der Region befriedigt werden. Damit einhergehend sollte die „Hinwendung auf die gängige Umgangssprache“ aktuelle Bezüge herstellen. Im Hörspielprogrammheft 1966 findet sich die Ankündigung: „Neben den Hörspielen der rheinischen und westfälischen Mundart, die seit Jahren schon ein beständiges Publikum haben, glauben wir, mit Hörspielen im Idiom des Ruhrreviers, das seit den bahnbrechenden Alleingängen Jürgen von Mangers geradezu hoffähig geworden ist, eine wichtige Lücke zu schließen. Zumal es sich hier nicht um einen aussterbenden Zweig unserer Muttersprache handelt, sondern um ein Idiom, das sich in diesem Jahrhundert aus einem Konglomerat vielfältiger heterogener Zuflüsse in eigenständiger Entwicklung herausgebildet hat. Kein Dialekt im bekannten Sinne, sondern eine lebendige Spielart unseres industriellen Jahrhunderts. Wir erwarten mit besonderem Interesse das Echo unserer Hörer auf diese Neuerung im Spielplan, wobei uns Hinweise und Anregungen willkommen sind.“

In der Folgezeit entstand in einer eigenen Ruhrgebiets-Redaktion des WDR eine Reihe wichtiger Hörspiele. Verfasser waren unter anderen Max von der Grün, Günter Wallraff und Frank Göhre. In den 1980er Jahren entwickelte Frank Hübner und ein Autorenteam mit dem Radioroman „Blackbox B1“ wiederum neue Formen des Ruhrgebietshörspiels. „Der Durchbruch“ hat mit jenen Produktionen nur noch rudimentär etwas gemeinsam, steht aber am Anfang eines später erfolgreichen Radioformats.

VI

Gluchowski war Gründungsmitglied und Senior der „Gruppe 61“. Zum Zeitpunkt der Entstehung war er als Sozialangestellter tätig. Zwei Jahre später, mit 63 Jahren, ging er in den Ruhestand. Es setzte eine Phase ungemeiner Produktivität ein, die wohl mit seiner Wieder- und Neuentdeckung durch die „Gruppe 61“ zu tun hatte. Gluchowskis literarisches Schaffen umspannte damals bereits eine Zeitspanne von vier Jahrzehnten.

Bruno Gluchowski hatte mit dem „Durchbruch“ seinen Stoff gefunden. Zehn Jahre nach der Hörspielfassung erschien eine Umarbeitung des Werks als Roman. Für Walter Köpping lag hier „der Prototyp eines neuen Romans“ vor, dem „die Härte der bergmännischen Arbeit... den Stempel aufgedrückt“ habe. Besonders hebt er Gluchowskis Dialoge hervor, die „Kumpelsprache, das ‚Ruhrdeutsch‘ zum Klingen“ bringe. Der Schriftsteller Christian Geißler, Mitglied der „Gruppe 61“, schrieb am 6. Dezember 1964 mit Bezug auf die Buchausgabe des „Durchbruch“: Ich bin froh, endlich mal wieder ein Buch vor der Nase zu haben, das mir was von normalen arbeitenden Menschen erzählt.“

Verglichen mit Max von der Grün's Romanen „Männer in zweifacher Nacht“ (1962) oder „Irrlicht und Feuer“ (1963) erscheint die Romanfassung des „Durchbruch“ jedoch wie ein Relikt aus vergangenen Tagen. Im Gegensatz zu Gluchowski entdämonisierte von der Grün (Jg. 1926) die Arbeitswelt und stellte das kapitalistische Profitstreben und die intrigante Verstrickung von Unternehmertum und Gewerkschaften nüchtern heraus. Als Zeitbilder waren von der Grün's Texte nicht näher an den Menschen als die Gluchowskis, aber sie weisen eine konkretere politische Stoßrichtung auf und hinterfragen die sozialen, technischen und ökonomischen Voraussetzungen industrieller Produktionsverhältnisse nachvollziehbarer, realistischer.

VII

Auch von einer Verfilmung des „Durchbruch“ ist immer wieder die Rede. Obwohl sich Gluchowski hierfür stark machte, scheiterten die Bemühungen an unterschiedlichen Rahmenbedingungen. In den 1960er Jahren verlangte die Zeit nach neuen Themen und Stoffen mit politischem Anspruch. Während Gluchowskis Verdienste wohlwollend gelobt wurden, waren Max von der Grün's Romane nicht nur als Buch Selbstläufer, sondern auch begehrte Fernsehstoffe. Alle wichtigen Romane des Autors wurden seit 1966 von der ARD, dem ZDF und auch dem DDR-Fernsehen ausgestrahlt.

Im Gegensatz zu Gluchowski verkörperte von der Grün den modernen Typ eines Medienarbeiters, der mit vielfältigsten Stoffen (u.a. Reportagen) im Rundfunk, Film und Fernsehen präsent war. So entsteht zuletzt der Eindruck, dass Gluchowski trotz des großen Erfolgs von „Der Durchbruch“ die „große Bühne“ letztlich versagt blieb. Als Trost blieb dem Autor, sich über die Resonanz anderer Projekte zu freuen. Zu seinem Roman „Der Honigkotten“ lassen sich immerhin 14 Rezensionen nachweisen (zu den Aufführungen und der Buchfassung von „Der Durchbruch“ waren es 23). Zu „Blutiger Stahl“ (1970) waren es hingegen nur noch vier Besprechungen. Das Buch erschien parallel in Deutschland (Frankf./M.: Röderberg) und in der DDR (Halle an der Saale: Mitteldeutscher Verlag).

In rundfunkhistorischen Zusammenhängen sind die Funkerzählung „Wenn der Panzer steht“ (SR 1967) und eine Funkbearbeitung von „Stahl von der Ruhr“ (Deutschlandsender 1972?) zu nennen. Gluchowskis Hörspiel „Werkmeister Lorenz“ (1973) erfuhr keine Realisierung im Rundfunk. Zu erwähnen sind ferner der Erzählband „Die letzte Schicht“ (Oberhausen: Asso 1981) sowie der Roman „Die Dörings. Arbeiterleben 1912-1938“ (ebd. 1985). Insgesamt verfasst Gluchowski weit über einhundert Erzählungen und publizistische Beiträge. Diese erschienen in Zeitschriften, Sammelbänden und Anthologien.

VIII

Die Stadt- und Landesbibliothek Dortmund widmete dem Autor sechs Jahre vor seinem Tod eine Festgabe zu seinem 80. Geburtstag als Zeichen des Dankes und seines Vertrauens in die Bibliothek, der er auch seinen Nachlass übergab. Der Nachlass zeigt unter anderem, dass Gluchowski seine Werke immer wieder umarbeitete und ihnen neue Formen gab. „Der Durchbruch“ zeigt dieses „work in progress“ exemplarisch. Ein Verzeichnis des Bestandes gibt einen Überblick über die Manuskripte, über etwa 1160 Briefe, Fotografien und Materialsammlungen. Es gewährt einen Einblick in die Arbeitsweise des Schriftstellers von der ersten Skizze bis zum abgeschlossenen Werk.

Zum Schluss: Ein Hörspiel, das von einer Rettung handelt, wurde selbst zum Gegenstand einer Rettung. Nachdem die Originalaufzeichnungen verloren waren, wurde das Hörspiel mittels moderner Tontechnik rekonstruiert und restauriert. Damit wurde das literarische Testament des Autors Gluchowski vor dem Vergessen gerettet. Der WDR wiederholte das Hörspiel mehrfach, zuletzt am 2. Februar 2010. Im Anschluss schaltete der WDR ein Hörertelefon. Die Reaktion der Anrufer, die allesamt mit dem Bergbau zu tun hatten, war einhellig positiv. Man erkannte sich und seine Arbeitswelt in dem Hörspiel wieder und schrieb dem Text eine große emotionale Wirkung zu. Auch fast fünfzig Jahre nach der Erstausstrahlung vermochte der Text noch zu fesseln.

Angaben zum Hörspiel

Bruno Gluchowski: Der Durchbruch

Eine Produktion des WDR, Erstsendedatum 16.11.1954

Regie: Eduard Hermann

Redakteur: Frank-Erich Hübner

Sprecher und Sprecherinnen / Rollen:

Kaspar Brüninghaus	Wilm Holtkamp
Käte Kortenkamp	Frau Holtkamp
Hanns Ernst Jäger	Kaju Budczinski
Margot Ziegler	Frau Budczinski
Wilm Böckenholt	Ernst Brauckhoff
Ingeborg Schlegel	Anna, seine Frau
Johanna Koch-Bauer	Mutter Brauckhoff
Jürgen von Manger	Albert Dannert
Kurt Beck	Karl Osthus
Theo Pöppinghaus	Bernhard Kötter
Eugen Lundt	Matthes Weber
Carl Brückel	Vadder Schröer
Dieter Köhler	Martin, sein Sohn
Robert Neugebauer	Wetterkontrolleur Nowak
Herbert Hennies	Steiger, Wiemers
Alf Marholm	Betriebsführer Engelmann
Kurt Meister	Direktor Steinhoff

1. Die Nachbarschaft in der Zechensiedlung. Notsignal – Ein Unglück auf der Grube (07:34)
2. Die Verschütteten auf Zeche Sommerdelle (09:59)
3. Nachwuchs in der Zechensiedlung (01:39)
4. Der zweite Tag im Schacht (08:10)
5. Angst und Sorge der Angehörigen (02:23)
6. Nach mehreren Tagen im Schacht. Eine weitere Gruppe Verschütteter (07:46)
7. Lagebericht der Rettungskräfte (01:44)
8. Konflikt und Meuterei der Verschütteten (05:28)
9. Angst und Hoffnung der Angehörigen (04:02)
10. Im Schacht: Ohne Hoffnung und Mut (07:59)
11. Lebenszeichen aus der Grube. Bericht an den Bergwerksdirektor (04:28)
12. Zuversicht auf Rettung (02:28)
13. Erster Kontakt zu den Verschütteten (01:52)
14. Nachricht von den Rettern. Der Durchbruch (02:02)
15. Das Wiedersehen (03:48)

Gefördert durch die
Nyland-Stiftung Köln



Eine Koproduktion
des LWL-Medienzentrums für Westfalen, der LWL-Literaturkommission für Westfalen
und des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, Dortmund

ISBN 978-3-939974-21-5